
Vorwort

In den späten 1960er und in den 1970er Jahren gab es in vielen Ländern Westeuropas als Folge der Studentenbewegung ein neues Interesse an Marx. Dabei wurden die ausgetretenen, von vielen sozialistischen und kommunistischen Parteien beschrittenen Pfade der Marx-Interpretation in Frage gestellt. Es entstanden wichtige Beiträge, die nicht nur das «Kapital» sondern auch so bedeutende Manuskripte wie die «Grundrisse» oder die «Theorien über den Mehrwert» verarbeiteten; zu Recht kann man von einer «neuen Marx-Lektüre» sprechen, welche die einseitig ökonomische Ausrichtung der bis dahin vorherrschenden Lesarten überwand. Gleichzeitig wurde die Beschäftigung mit Marx fast schon ein Massenphänomen. Unter Studierenden, jungen Akademikern und Akademikerinnen, vor allem in sozialwissenschaftlichen und pädagogischen Fächern, ging kaum noch etwas ohne Marx, zumindest wenn man als aufgeklärt und fortschrittlich gelten wollte. Auch viele Schüler, Lehrlinge, jüngere Arbeiter und Arbeiterinnen und eine ganze Reihe von gewerkschaftlichen Aktivisten wurden von dieser Entwicklung beeinflusst. In Westdeutschland und Westberlin entstanden an vielen Universitäten «Kapital»-Kurse, sei es als offizielle Lehrveranstaltungen oder als selbstorganisierte Lektüreguppen, an denen häufig nicht nur Studierende teilnahmen. Die Rede vom «Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Wert» oder der «Überakkumulation von Kapital» war aus vielen Diskussionen bald nicht mehr wegzudenken. Allerdings blieben diese Marx-Kenntnisse nicht selten recht oberflächlich, die Mehrzahl der «Kapital»-Kurs-Teilnehmer blieb mit ihrer Lektüre irgendwo im ersten Band stecken. Die Beschäftigung mit Marx war nicht nur, aber auch ein Modephänomen.

In der DDR gehörte die Berufung auf Marx zwar zum offiziellen Selbstverständnis; doch der allgegenwärtige, an Schulen und Hochschulen gelehrte «Marxismus-Leninismus» bestand vor allem aus mehr oder weniger eingängi-

gen Merksätzen und lehrbuchhaft verkürzten Darstellungen der «Klassiker», die vor allem als Rechtfertigungsideologie des «real existierenden Sozialismus» dienten. Eine wirklich intensive Textdiskussion des Marxschen «Kapitals» und nicht nur der Lehrbücher «Politische Ökonomie des Kapitalismus und Sozialismus» fand nur in kleinen Expertenkreisen statt. Mit der in den 1970er Jahren startenden MEGA (der großen Marx Engels Gesamtausgabe, die alle erhaltenen Texte und Manuskripte veröffentlicht) wurden diese Diskussionen in der DDR zunehmend interessanter und gehaltvoller, sie hatten aber so gut wie keine Ausstrahlung auf den Rest der Gesellschaft.

Dass die breite Beschäftigung mit Marx im Westen so sehr in Mode kommen konnte, hatte auch mit dem Glauben an schnelle politische und gesellschaftliche Veränderungen zu tun. In den 1960er Jahren hatte die Studentenbewegung sich in nur wenigen Jahren entwickelt und in der verschlafenen Bundesrepublik einiges durcheinander gewirbelt. Ähnliches geschah auch in anderen Ländern. Und in der sogenannten Dritten Welt waren bewaffnete Bewegungen mit sozialrevolutionärem Anspruch entstanden, die es, wie etwa der Vietcong, auch mit der führenden kapitalistischen Macht, den USA, aufnahmen. Wenn sich der Marxismus erst in der Arbeiterklasse der Metropolen ausbreiten würde, so die nahe liegende Vermutung, dann wäre auch dort eine revolutionäre Perspektive möglich. Daran glaubten in den frühen 1970er Jahren in Deutschland nicht nur die vorwiegend studentischen Gründer der verschiedenen, bald über die «richtige» Linie zerstrittenen «K-Gruppen» (kommunistische Zirkel und Kleinparteien), sondern auch viele andere.

Gegen Ende der 1970er Jahre wurde allerdings deutlich, dass aus den optimistischen Hoffnungen, die zu Beginn des Jahrzehnts herrschten, nicht viel werden sollte. Zwar gelang es dem Vietcong, den Roten Khmer und den nordvietnamesischen Truppen, das US-amerikanische Militär und die von den USA ausgehaltenen Regierungen aus Südvietnam und Kambodscha zu vertreiben, doch zeigte sich sehr schnell, dass die nun zur Herrschaft gelangten «realsozialistischen» Entwicklungsdiktaturen keine emanzipatorische Perspektive boten; im Falle der Roten Khmer in Kambodscha führten sie sogar zum Massenmord an der eigenen

Bevölkerung. Ebenfalls enttäuscht wurden die Hoffnungen auf eine revolutionäre Entwicklung der Arbeiterklasse in den Metropolen. Egal ob über den traditionalistischen Weg des Aufbaus einer «marxistisch-leninistischen» Kaderpartei oder über die bewusst nicht zentralistisch vereinheitlichenden Organisationsansätze etwa des «Sozialistischen Büros» – in Deutschland wollte der revolutionäre Funke auf die Massen genausowenig überspringen wie in anderen Ländern, in denen die Klassenkämpfe zunächst viel weiter entwickelt waren. Auch ließen sich Politiker und Medien von Demonstrationen und Farbeiern längst nicht mehr so provozieren oder gar verunsichern, wie dies in den späten 1960er Jahren noch der Fall gewesen war. Für viele Linke galt die Enttäuschung der eigenen politischen Erwartungen umstandslos als «Krise des Marxismus», eine Diagnose, die aus Frankreich und Italien, wo sie unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen entstanden war, häufig unkritisch übernommen wurde. Statt die Entstehung der von Anfang an überzogenen und nun enttäuschten Erwartungen, also den Prozess der eigenen Aneignung und Anwendung der Marxschen Theorie kritisch zu hinterfragen, wurden diese Erwartungen von vielen der ehemaligen Aktivisten unkritisch als originäres Resultat der Marxschen Theorie aufgefasst, und aus ihrer eigenen Enttäuschung auf das Scheitern jener Theorie geschlossen.

Viele von denen, die ein paar Jahre zuvor nicht genug bekommen konnten von großen theoretischen Entwürfen (und diese nicht selten auch als rhetorisches Herrschaftsmittel eingesetzt hatten), verkündeten seit den späten 1970er und in den 1980er Jahren das Ende der großen Theorien im Allgemeinen und der Marxschen im Besonderen. Wo Marxismus nur wenige Jahre zuvor noch die große Mode war, war es jetzt die mit dem Gestus eines Ernüchterten vorgetragene Ablehnung des Marxismus. Nicht selten begegnete man der Figur des wissend-abgeklärten Altlinken, der seinen Marx angeblich genau kannte, aber jetzt wusste, dass es sich mit Arbeiterklasse, Kapitalismus und Politik doch ganz anders verhielt als dieser Marx immer behauptet hatte. Erst recht nach dem Zusammenbruch des «realen Sozialismus» 1989/90 schien es so, als sei die Marxsche Theorie auf Dauer erledigt. Die Diskreditierung einer gesellschaftlichen Alternative jenseits des Kapitalis-

mus machte auch vor denjenigen Ansätzen nicht halt, die schon seit langem gerade mit Hilfe der Marxschen Theorie den autoritären Staatssozialismus sowjetischen Typs kritisiert hatten.

Das Ende der alten Blockkonfrontation führte aber weder zu einem friedlicheren Staatensystem noch zu einem stabileren (oder gar sozialeren) Kapitalismus. Kriege und Krisen traten häufiger auf als in den Jahrzehnten zuvor, und gegen die in den Zeiten des «Wirtschaftswunders» erreichten Standards sozialer Sicherung der Lohnabhängigen läuft bis heute ein fast schon permanenter Angriff. Allerdings gab es seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre auf unterschiedlichen Ebenen auch vermehrte Anzeichen von Widerstand gegen diese Entwicklungen. Zwar blieb ein großer Teil der Proteste von seiner inhaltlichen Reichweite her begrenzt, geht es vielfach nur um die Abwehr unmittelbarer Verschlechterungen oder um die Forderung nach einer «besseren» Politik des Staates, der seine Bürger vor den Zumutungen des Kapitals schützen solle. Allerdings gibt es einen, wenn auch beschränkten und langsamen Wandel im gesellschaftlichen Klima, und es sieht durchaus so aus, als würde die seit den frühen 1980er Jahren existierende «neoliberale» Hegemonie mit ihrer Vergötzung von Markt und Konkurrenz erste Risse bekommen.

Seit dem Ende der 1990er Jahre lässt sich in Deutschland (aber auch in anderen Ländern) wieder ein stärkeres Interesse an der Marxschen Theorie feststellen. Zwar hat die Diskussion noch längst nicht die Intensität erreicht, die sie in den 1970er Jahren im Westen hatte. Doch scheint es so, als sei eine neue Generation von politisch aktiven Menschen aus unterschiedlichen Zusammenhängen und unabhängig davon, ob sie aus dem Osten oder dem Westen kommen, gerade dabei, sich die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie anzueignen. Diese Aneignung ist von weitaus geringeren politischen Erwartungen begleitet als in den 1970er Jahren und sie kommt auch längst nicht so großspurig auftrumpfend daher, wie dies früher teilweise der Fall war. Es herrscht eine aufgeschlossen interessierte Haltung vor, ohne dass man von der Marxschen Theorie gleich die abschließenden Antworten auf alle wichtigen Fragen erwarten würde. Keine schlechten Voraussetzungen also für eine ernsthafte Auseinandersetzung.

Allerdings fehlt inzwischen die Infrastruktur, die eine intensivere Beschäftigung mit der Marxschen Theorie ohne größere Probleme möglich machen würde. Wer sich heute mit dem «Kapital» beschäftigen will, kann nicht darauf bauen, entsprechende Kurse an einer Universität oder in ihrem Umfeld zu finden, und an anderen Orten wie etwa gewerkschaftlichen Bildungseinrichtungen sieht es in der Regel auch nicht besser aus. Innerhalb der etablierten akademischen Institutionen findet eine Auseinandersetzung mit Marx so gut wie überhaupt nicht mehr statt – was aber auch die Chance bietet, eine solche Auseinandersetzung unabhängig von institutionellen Zwängen zu führen. Der vorliegende Band soll dazu eine Hilfestellung für Interessierte bieten. Er ist gedacht für Einzelne oder Gruppen, die keine besonderen Vorkenntnisse haben, und sich eigenständig an eine intensive und genaue Lektüre des «Kapital» machen wollen.

Vor allem die ersten beiden Kapitel des «Kapital» stellen die Leser und Leserinnen vor große Probleme, denn es handelt sich um die schwierigsten Teile des gesamten Buches. Zugleich kommt diesen Anfangskapiteln für die weitere Argumentation eine zentrale Bedeutung zu, so dass es gerade auf ihr Verständnis ankommt. Deshalb werden diese Kapitel im vorliegenden Band ausführlich kommentiert. Damit soll einerseits die Lektüre erleichtert werden, andererseits soll deutlich gemacht werden, was alles in diesen Kapiteln steckt und was bei einer ersten Lektüre häufig übersehen wird. Daher werden vielleicht auch diejenigen, die den Anfang des «Kapital» bereits gelesen haben, noch etwas Neues erfahren können.

Die ersten Kapitel beschäftigen sich mit dem Zusammenhang von Wert, Arbeit und Geld. Mit dieser für die Kritik der politischen Ökonomie fundamentalen Problematik hat sich Marx mehrfach befasst. Sie steht am Beginn der «Grundrisse» (1857/58), sie bildet den Inhalt von «Zur Kritik der politischen Ökonomie» (1859) und sie findet sich in der ersten Auflage des «Kapital» (1867) und wurde für die zweite Auflage (1872/73) erheblich verändert. Diese verschiedenen Fassungen sind nicht einfach Wiederholungen, in ihren Unterschieden drückt sich zum Teil ein Erkenntnisfortschritt aus, zum Teil finden aber auch nicht unproblematische Vereinfachungen statt, zum Teil wechselt

der jeweilige Schwerpunkt. Insofern erschien es mir sinnvoll, nicht nur die in den gängigen «Kapital»-Ausgaben abgedruckte, zeitlich zuletzt entstandene Variante zu kommentieren, sondern mich auch auf weitere Fassungen zu stützen. Dies geschieht sowohl beim fortlaufenden Kommentar als auch in den Anhängen. Insofern sollte sowohl für diejenigen, die mit der «Kapital»-Lektüre gerade erst beginnen, als auch für bereits «Fortgeschrittene» eine intensive Auseinandersetzung mit der Marxschen Werttheorie möglich sein.

Damit wird auch der Unterschied zu meiner Einführung in die Kritik der politischen Ökonomie (Heinrich 2004) deutlich. Dort ging es um einen ersten Überblick über alle drei Bände des «Kapital». Ich betonte zwar mehrfach, dass diese «Einführung» die eigene «Kapital»-Lektüre nicht ersetzen könne. Für die selbständige Lektüre des «Kapital» bot die «Einführung» nur eine begrenzte Hilfestellung. Zwar spielte auch in ihr die Werttheorie eine bedeutende Rolle (das entsprechende Kapitel ist das umfangreichste des ganzen Buches), es konnten aber nur die für den Gesamtzusammenhang wichtigsten Punkte behandelt werden. Jetzt geht es dagegen um die *detaillierte* Auseinandersetzung mit dem *Text* des «Kapital».

Dass die deutsche Sprache Frauen ignoriert, indem die männliche Form zugleich geschlechterübergreifend benutzt wird, ist mir wohl bewusst. Trotzdem habe ich hier auf das große «I» verzichtet. Es geht im vorliegenden Band um Kommentierung und Interpretation des Marxschen Textes, der diese Schreibweise nicht kennt. Wenn man nicht die Zitate und die Bezüge auf die Zitate verändern will, wäre ein dauerndes Hin und Her zwischen männlicher und geschlechtsneutraler Schreibweise erforderlich gewesen, was die Lektüre nicht gerade einfacher gemacht hätte. Statt das große «I» zu benutzen, werde ich häufiger von «Arbeiter und Arbeiterinnen», «Leser und Leserinnen» etc. sprechen.

Bei der Ausarbeitung dieses Textes hat es mir sehr geholfen, dass sich andere kritisch mit früheren Fassungen des Manuskriptes auseinandergesetzt haben. Für die teils mehrfache Lektüre, für überaus interessante Diskussionen und hilfreiche Anmerkungen danke ich insbesondere Ingo Elbe, Andreas Hirt, Kolja Lindner, Urs Lindner, Hermann

Lührs, Arno Netzbandt, Sabine Nuss, Paul Sandner, Oliver Schlaudt, Anne Steckner, Ingo Stütze und Wolfgang Veiglhuber.